

dies oder das: Bei meiner Gesinnung, sagte er, sei ich zu beglückwünschen, dass ich gleich ins Feld rücken könnte, und zwar zu Pferde. Man sollte, sagte er, ins Feld nur zu Pferde rücken oder sonst lieber garnicht. Und er klopfte dem imaginären Gaul den Hals. Wir lachten, und unser Abschied, als ich zur Bahn musste, war leicht und heiter. Gut, dass er nicht sentimental war; es hätte sich als wenig angebracht erwiesen. Adrians Blick aber nahm ich mit in den Krieg, - vielleicht war er es, und nur scheinbar der Läuse-Typhus, der mich so bald wieder nach Hause, an seine Seite brachte.

XXXI

"Ihr geht statt meiner" hatte Adrian gesagt. Und wir kamen nicht hin! Soll ich gestehen, dass ich, ganz in der Stille und ausserhalb des historischen Gesichtswinkels, eine tiefe, intim-persönliche Scham darüber empfand? Durch Wochen hatten wir kurz angebundene, das Triumphale in kalte Selbstverständlichkeit kleidende, affektiert lapidare Siegesnachrichten nach Hause gesandt. Lüttich war längst gefallen, wir hatten die Schlacht in Lothringen gewonnen, waren dem lang gehegten Meister-Plan gemäss mit fünf Armeen über die Maas geschwenkt, hatten Brüssel, Namur genommen, die Siege von Charleroi und Longwy erfochten, eine zweite Schlachtenserie bei Sedan, Rethel, Saint Quentin gewonnen und Reims besetzt. Der Vormarsch, der uns dahinriss, war beflügelt und, wie wir es uns erträumt hatten, von der Gunst des Kriegsgottes, dem Ja des Schicksals wie auf Fittichen getragen. Den Aspekt der Mordbrennerei mit Festigkeit zu ertragen, der von ihm unzertrennlich war, lag unserer Männlichkeit ob, es war die Hauptanforderung an unseren Heldenmut. Mit bemerkenswerter

Leichtigkeit und Deutlichkeit rufe ich mir noch heute das Bild eines hageren fränkischen Weibes zurück, auf einer Anhöhe stehend, die unsere Batterie umfuhr, und an deren Fuss die Reste eines zerschossenen Dorfes qualmten. "Ich bin die Letzte!" rief sie mit tragischer Gebärde, wie sie einer deutschen Frau nicht gegeben gewesen wäre, uns zu. "Je suis la dernière!" Und mit erhobenen Fäusten den Fluch über unsere Köpfe hinaus schleudernd, wiederholte sie dreimal: "Méchants! Méchants! Méchants!"

Wir sahen woanders hin; wir mussten siegen, und dies war das harte Handwerk des Sieges. Dass ich mich elend fühlte auf meinem Braunen, von bösem Husten und Gliederreißen geplagt infolge nassen Nächtigens unter Zeltbahn, gereichte mir zu einer gewissen Beruhigung.

Noch viele Dörfer zerschossen wir, getragen auf Fittichen. Dann kam das Unverständliche, scheinbar Unsinnige: der Rückzugsbefehl. Wie hätten wir ihn begreifen sollen? Wir gehörten zur Heeresgruppe Hausen, die südlich von Châlons-sur-Marne in vollem Vordringen auf Paris begriffen war, so gut wie anderen Ortes die des von Kluck. Wir waren des ungewahr, dass irgendwo nach fünftägiger Schlacht der Franzose den rechten Flügel von Bülow eingedrückt hatte, - Grund genug für die ängstliche Gewissenhaftigkeit eines Oberbefehlshabers, der von Onkels wegen an seinen Platz erhoben worden war, das Ganze zurückzunehmen. Wir passierten dieselben Dörfer wieder, die wir qualmend im Rücken gelassen hatten, auch den Hügel, auf dem das tragische Weib gestanden. Sie war nicht mehr da.

Die Fittiche hatten getrogen. Es hatte nicht sein sollen. Der Krieg war nicht in raschem Ansturm zu gewinnen gewesen - so wenig wie die zu Hause verstanden wir, was das bedeutete. Wir verstanden nicht den frenetischen Jubel der Welt über den Ausgang der Marneschlacht, und dass damit aus dem

kurzen Krieg, an den unser Heil gebunden gewesen, ein langer geworden war, den wir nicht ertrugen. Unsere Niederlage war nur noch eine Frage der Zeit und der Kosten für die anderen - wir hätten können die Waffen niederlegen und unsere Führer zu sofortigem Frieden zwingen, wenn wir's begriffen hätten; aber auch von ihnen liess wohl nur einer oder der andere sich's heimlich beikommen. Hatten sie doch kaum die Tatsache bei sich verwirklicht, dass die Zeit der lokalisierbaren Kriege vorüber war und dass jeder Feldmarsch, zu dem wir uns genötigt fanden, zum Weltbrand werden musste. In einem solchen nun waren die Vorteile der inneren Linie, der Kampffrömmigkeit, der Hoch-Bereitschaft und eines fest gegründeten, autoritätsstarken Staates auf unserer Seite und machten die Chance blitzhaft raschen Obsiegens aus. War diese verfehlt - und es stand geschrieben, dass sie verfehlt werden musste - so war es, was wir in Jahren auch noch vollbringen mochten, im Prinzip und im voraus um unsere Sache geschehen, - diesmal, das nächste Mal, immer.

Wir wussten es nicht. Langsam wurde die Wahrheit in uns hineingequält, und der Krieg, ein verrottender, verfallender, verelendender, wenn auch immer von Zeit zu Zeit in trügerischen, die Hoffnung fristenden Halbsiegen aufleuchtender Krieg, - dieser Krieg, von dem auch ich gesagt hatte, dass er nur kurz sein dürfe, dauerte vier Jahre. Soll ich das Versacken und Versagen, die Abnutzung unserer Kräfte und Sachgüter, das Schäbig- und Lückenhaftwerden des Lebens, die Verarmung der Nahrung, den Verfall der Moral durch Mangel, die Neigung zum Diebstahl, dabei die plumpe Prasserei reichgewordenen Pöbels, hier ausführlich erinnern? Man dürfte mich tadeln, weil ich damit auf unbeherrschte Weise über die Grenzen meiner Aufgabe, deren Bestimmung intim-biographisch ist, hinausschweifen würde. Ich erlebte das Angedeutete, von seinen Anfängen bis zum bitteren Ende, im Hinterlande, als ein

Beurlaubter und endlich Ausgemusterter, der seinem Lehramt zu Freising zurückgegeben war. Denn vor Arras, während der zweiten Kampfperiode um den festen Platz, die von Anfang Mai bis tief in den Juli 1915 dauerte, war offenbar der Entladungsdienst unzureichend gewesen: die Infektion brachte mich für Wochen in die Isolationsbaracke, dann für einen weiteren Monat in ein Erholungsheim für lädierte Krieger im Taunus, und endlich widersetzte ich mich nicht der Auffassung, dass ich meine vaterländische Pflicht erfüllt hätte und besser täte, an meinem alten Ort der Aufrechterhaltung des Bildungswesens zu dienen.

So tat ich und durfte Gatte und Vater auch wieder sein in dem mässigen Heim, dessen Wände und übervertraute Gegenstände, möglicherweise der Vernichtung durch Bombenschlag anheimgegeben, auch heute noch den Rahmen meiner zurückgezogenen und entleerten Existenz bilden. Es sei noch einmal gesagt, gewiss nicht im Sinne der Ruhmredigkeit, sondern als einfache Feststellung, dass ich mein eigenes Leben, ohne es gerade zu vernachlässigen, immer nur nebenbei, mit halber Aufmerksamkeit, gleichsam mit der linken Hand führte, und dass meine eigentliche Angelegentlichkeit, Spannung, Sorge dem Dasein des Kindheitsfreundes gewidmet war, in dessen Nähe zurückgeführt zu sein mich so froh machte, - wenn dieses Wort "froh" am Platze ist bei dem leisen und kühlen Schauer von Beklemmung, schmerzlichem Unbeantwortetsein, der von seiner in wachsendem Masse schöpferischen Einsamkeit ausging. "Ein Auge auf ihn zu haben", sein ausserordentliches und rätselhaftes Leben zu bewachen, schien immer dem meinen zur eigentlichen und dringlichen Aufgabe gesetzt; es bildete seinen wahren Inhalt, und darum sprach ich von der Entleertheit meiner gegenwärtigen Tage.

Sein Zuhause - und es war ja in sonderbar wiederholendem, irgendwie nicht ganz zu billigendem Sinn ein "Zuhause" -

hatte er verhältnismässig glücklich gewählt - gottlob! er war während der Jahre des Verfalls und der stetig schärfer nagenden Entbehrungen bei seinen Ackerbürgern, den Schweigestills, so leidlich, wie nur wünschbar, versorgt und, ohne es recht zu wissen und zu würdigen, fast unberührt von den auslaugenden Veränderungen, denen das blockierte und zernierete, wenn auch militärisch immer noch ausgreifende Land unterlag. Er nahm das mit Selbstverständlichkeit und ohne Erwähnung hin, wie etwas, das von ihm ausging, und in seiner Natur lag, deren Beharrungskräfte und Bestimmung zum Semper idem sich gegen die äusseren Umstände individuell durchsetzten. Seine einfachen diätetischen Gewohnheiten konnte die Schweigestill'sche Wirtschaft allezeit befriedigen. Es kam aber hinzu, dass ich ihn schon gleich bei meiner Rückkehr aus dem Felde in der Betreuung zweier weiblicher Wesen fand, die sich ihm genähert und sich, ganz unabhängig von einander, zu seinen fürsorgenden Freundinnen aufgeworfen hatten. Es waren dies die Damen Meta Nackede und Kunigunde Rosenstiel, - Klavierlehrerin die eine, die andere tätige Mit-Inhaberin eines Darmgeschäftes, will sagen: eines Betriebes zur Herstellung von Wursthüllen. Es ist ja merkwürdig: Ein der breiten Masse gänzlich verborgener esoterischer Früh-Ruhm, wie er angefangen hatte, sich mit Leverkühns Namen zu verbinden, hat seinen Bewusstseinort in eingeweihter Sphäre, an kennerrischen Spitzen, wofür etwa jene Pariser Einladung ein Merkmal gewesen war; aber gleichzeitig wohl auch hat er einen Widerschein in bescheiden-tiefern Gegenden, im bedürftigen Gemüt armer Seelen, die sich durch irgend eine als "höheres Streben" verkleidete Einsamkeits- und Leidenssensibilität von der Masse sondern und in einer Verehrung, welcher noch voller Raritätswert zukommt, ihr Glück finden. Dass es Frauen sind und zwar jüngerliche Frauen, kann nicht wundernehmen; denn menschliche Entbehrung ist gewiss die Quelle einer pro-

phetischen Intuition, die um solchen kümmerlichen Ursprungs willen keineswegs weniger schätzbar ist. Es war gar keine Frage, dass darin das unmittelbar Persönliche eine beträchtliche, ja das Geistige überwiegende Rolle spielte, welches ohnedies in beiden Fällen nur in vagen Umrissen, ganz gefühls- und ahnungsweise begriffen und gewertet werden konnte. Habe aber ich, der Mann, der wohl von einer gewissen, von früh an wirkenden Verfallenheit seines Kopfes und Herzens an Adrians kühle und rätselhaft in sich verschlossene Existenz reden kann, - habe ich das geringste Recht zum Spott über die Faszination, die von seiner Einsamkeit, der Nonkonformität seiner Lebensführung auf diese Frauenzimmer ausgegangen war?

Die Nackedey, ein verhuschtes, ewig errötendes, jeden Augenblick in Scham vergehendes Geschöpf von einigen dreissig Jahren, das beim Reden und auch beim Zuhören hinter dem Zwickel, den sie trug, krampfhaft-freundlich mit den Augen blinzelte und dazu kopfnickend die Nase kraus zog, - diese also hatte sich eines Tages als Adrian in der Stadt war, auf der vorderen Plattform einer Trambahn an seiner Seite gefunden und war, als sie es entdeckt hatte, in kopfloser Flucht durch den vollen Wagen auf die rückwärtige geflattert, von wo sie aber nach einigen Augenblicken der Sammlung zurückgekehrt war, um ihn anzusprechen, ihn bei Namen zu nennen, ihm errötend und erblassend den ihren zu gestehen, von ihren Umständen etwas hinzuzufügen und ihm zu sagen, dass sie seine Musik heilig halte, was alles er dankend zur Kenntnis genommen hatte. Von da stammte diese Bekanntschaft, die Meta nicht eingeleitet hatte, um sie dann auf sich beruhen zu lassen: Durch einen Huldigungsbesuch mit Blumen in Pfeiffering hatte sie sie schon nach einigen Tagen wieder aufgenommen und pflegte sie dann immerfort, - in freiem, beiderseits von Eifersucht gespornten Wettstreit mit der Rosenstiel, die es anders angefangen hatte.

Sie war eine knochige Jüdin vom ungefähren Alter der Nackedey, mit schwer zu bändigendem Wollhaar und Augen, in deren Bräune uralte Trauer geschrieben stand darob, dass die Tochter Zion geschleift und ihr Volk wie eine verlorene Herde war. Eine rüstige Geschäftsfrau auf derbem Gebiet (denn eine Würstdarmfabrik hat entschieden etwas Derbes), hatte sie doch die elegische Gewohnheit, beim Sprechen all ihre Sätze mit "Ach!" anzufangen. "Ach, ja", "Ach, nein", "Ach, glauben Sie mir", "Ach, wie denn wohl nicht", "Ach, ich will morgen nach Nürnberg fahren", sagte sie mit tiefer, wüstenrauer und klagender Stimme, und sogar, wenn man sie fragte: "Wie geht es Ihnen?", so antwortete sie: "Ach, immer recht gut." Ganz anders jedoch, wenn sie schrieb, - was sie ausserordentlich gern tat. Denn nicht nur war Kunigunde, wie fast alle Juden, sehr musikalisch, sondern sie unterhielt auch, sogar ohne weitreichende Lektüre, ein viel reineres und sorglicheres Verhältnis zur deutschen Sprache als der nationale Durchschnitt, ja selbst als die meisten Gelehrten, und hatte die Bekanntschaft mit Adrian, die sie auf eigene Hand stets "Freundschaft" nannte (war es denn übrigens nicht auf die Dauer wirklich dergleichen?), mit einem ausgezeichneten Briefe angebahnt, einem langen, wohlgesetzten, inhaltlich nicht eben erstaunlichen, aber stilistisch nach den besten Mustern eines älteren, humanistischen Deutschland geformten Ergebenheitsschreiben, das der Empfänger mit einer gewissen Überraschung gelesen, und das man seiner literarischen Würde wegen unmöglich mit Stillschweigen übergehen konnte. So aber auch in der Folge schrieb sie ihm, ganz unbeschadet ihrer zahlreichen persönlichen Besuche, öfters nach Pfeiffering: ausführlich, nicht sehr gegenständlich, der Sache nach nicht weiter aufregend, aber sprachlich gewissenhaft, sauber und lesbar - übrigens nicht handschriftlich, sondern auf ihrer Geschäftsmaschine, mit kaufmännischen Und-Zeichen, - eine

Verehrung bekundend, die näher zu definieren und zu begründen sie entweder zu bescheiden oder ausserstande war, - es war eben Verehrung, eine instinktbestimmte, sich durch viele Jahre in Treuen bewährende Verehrung und Ergebenheit, um derentwillen man die vortreffliche Person, ganz abgesehen von sonstigen Tüchtigkeiten, ernstlich hochzuachten hatte. Ich wenigstens tat das und bemühte mich, dieselbe innere Anerkennung der verhuschten Nackedeys zu zollen, mochte auch Adrian sich die Huldigungen und Darbringungen dieser Anhängerinnen mit der ganzen Unachtsamkeit seines Wesens immer nur eben gefallen lassen. Und war denn schliesslich mein Los von dem ihren so sehr verschieden? Dass ich es mir angelegen sein liess, ihnen wohlzuwollen (während sie primitiverweise einander nicht leiden konnten und, wenn sie zusammentrafen, einander gekniffenen Blickes massen), darf ich mir zur Ehre rechnen; denn in gewissem Sinn war ich von ihrer Gilde und hätte Grund gehabt, durch die herabgesetzte und verjungferte Wiederholung meines eigenen Verhältnisses zu Adrian irritiert zu sein.

Diese also, immer mit vollen Händen kommend, trugen während der Hungerjahre dem ohnedies, was die Fundamente der Ernährung betraf, wohl Aufgehobenen das Erdenkliche, auf Schleichwegen Erreichbare zu: Zucker, Thee, Kaffee, Chokolade, Backwerk, Eingemachtes und geschnittenen Tabak zum Cigarettdrehen, sodass er noch mir, Schildknapp und auch Rudi Schwerdtfeger, dessen Zutraulichkeit nie von ihm liess, davon mitteilen konnte und die Namen der dienenden Frauen oft unter uns gesegnet waren. Den Tabak, die Cigarette angehend, so verzichtete Adrian nur gezwungen darauf, das heisst an Tagen, wo die Migräne, die schwere Seekrankheit auftretend, ihn anfiel, und er in verdunkeltem Zimmer das Bett hütete, was zwei- bis dreimal im Monat geschah, mochte aber sonst das unterhaltende Stimulans, das ihm erst ziemlich spät, erst

in Leipzig, zur Gewohnheit geworden war, nicht entbehren, am wenigsten während der Arbeit, bei der er nach seiner Versicherung ohne das Zwischenein von Wickeln und Inhalieren weniger lange ausgehalten hätte. Er war ihr aber um die Zeit, als ich ins Civiilleben zurückkehrte, sehr dringlich ergeben - nach meinem Eindruck nicht so sehr um ihres aktuellen Gegenstandes willen, nämlich der Gesta-Spiele, oder nicht allein um seinetwillen, sondern weil er trachtete, ihn hinter sich zu bringen und für neu sich ankündigende Forderungen seines Genius bereit zu sein. Am Horizont, ich bin dessen sicher, stand schon damals, wahrscheinlich schon seit Ausbruch des Krieges, der ja für eine Divination, wie die seine, einen tiefen Ab- und Einschnitt, die Eröffnung einer neuen, tumultösen und grundstürzenden, mit wilden Abendteuern und Leiden überfüllten Geschichtsperiode bedeutete, - am Horizont seines schöpferischen Lebens stand bereits die "Apocalipsis cum figuris", das Werk, das diesem Leben einen schwindelnden Auftrieb geben sollte, und bis zu welchem - so sehe wenigstens ich den Prozess - er sich mit den genialischen Puppen-Grotesken die Wartezeit vertrieb.

Adrian hatte das alte Buch, das als Quelle der meisten romantischen Mythen des Mittelalters zu gelten hat, diese Übersetzung der ältesten christlichen Märchen- und Legenden-sammlung aus dem Lateinischen, durch Schildknapp kennen gelernt - ich bescheinige dem Günstling mit den gleichen Augen gern das Verdienst. Sie hatten manchen Abend zusammen darin gelesen, und was dabei vor allem auf seine Kosten gekommen, war Adrians Sinn für Komik gewesen, diese Begierde nach dem Lachen - ja, Tränen lachen können, der meine etwas trockene Natur nie recht Nahrung zu geben wusste und daran auch gehindert war durch eine gewisse Ungehörigkeit, die für mein ängstliches Gemüt in dieser Heiterkeitsauflösung seines in Spannung und Bangigkeit geliebten Wesens lag. Rüdiger, der

Gleichgültige, teilte mitnichten diese meine Apprehension, die ich übrigens tief für mich behielt, und die mich nicht hindern durfte, an solchen Stimmungen der Ausgelassenheit, wenn es sich eben so machte, redlich teilzunehmen. Dem Schlesier vielmehr war entschiedene Genugtuung, so, als hätte er eine Sendung, einen Auftrag erfüllt, deutlich anzumerken, wenn es ihm gelungen war, Adrian in den Zustand des Tränenlachsens zu versetzen, und mit dem Schnurren- und Fabelbuch war ihm das unstreitig auf eine höchst dankenswerte, produktiv folgenreiche Weise geglückt.

Ich will es wohl meinen, dass die "Gesta" in ihrer historischen Unbelehrtheit, christfrommen Didaktik und moralischer Naivität, mit ihrer ausgefallenen Kasuistik von Elternmord, Ehebruch und kompliziertem Inzest, ihren unnachweisbaren römischen Kaisern und deren ungeheuer bewachten, zu erklügelten Bedingungen ausgebotenen Töchtern, - es ist nicht zu leugnen, sage ich, dass all diese in einem gravitatisch latinisierenden und unbeschreiblich einfältigen Übersetzungsstil vorgetragenen Fabeln von ins gelobte Land wallenden Rittern, buhlerischen Eheweibern, verschmitzten Kupplerinnen und der schwarzen Magie ergebenden Klerikern ausserordentlich erheitend wirken können. Im höchsten Grade waren sie danach angetan, Adrians parodistischen Sinn aufzuregen, und der Gedanke, mehrere dieser Geschichten in gedrängter Form für das Puppentheater musikalisch zu dramatisieren, beschäftigte ihn von dem Tage an, wo er ihre Bekanntschaft gemacht. Da ist etwa die gründlich unmoralische, dem Decameron vorspielende Fabel "Von der gottlosen List der alten Weiber", worin eine in Heiligkeit verummte Helfershelferin verbotener Leidenschaft es zu Wege bringt, eine edle und sogar ausnehmend ehrbare Ehefrau, deren vertrauensvoller Gatte sich auf Reisen befindet, zu bestimmen, dass sie einem Jüngling, der sich in Begierde nach ihr verzehrt, sündlich zu Willen ist. Denn

die Hexe gibt ihrer kleinen Hündin, nachdem sie sie zwei Tage lang zum Hungern genötigt, Senfbrod zu fressen, wovon dem Tiere heftig die Augen tränen. So nimmt jene die Hündin mit sich, zu der Sittenstrengen und wird, da sie bei allen, so auch bei dieser, für eine Heilige angesehen ist, ehrerbietig empfangen. Als aber die Dame das weinende Hündchen erblickt und verwundert nach der Ursache dieser Erscheinung fragt, gibt sich die Alte den Anschein, als wiche sie lieber der Frage aus, um dann, zum Reden gedrängt, das Geständnis abzugeben, diese kleine Hündin sei sonst ihre allzu züchtige Tochter gewesen, welche durch die starre Verweigerung ihres Entgegenkommens einen in Sehnsucht nach ihr entbrannten jungen Mann in den Tod getrieben habe, wofür zur Strafe sie in diese Gestalt verwandelt worden sei und nun natürlich immerfort Tränen der Reue über ihr Hundedasein vergiesse. Bei diesen absichtsvollen Lügen weint die Kupplerin ebenfalls; die Dame aber erschrickt bei dem Gedanken an die Verwandtschaft ihres eigenen Falles mit dem der Bestraften und erzählt der Alten von dem Jüngling, der um sie leide, worauf diese ihr ernstlich vor Augen stellt, was für ein unersetzlicher Schaden es wäre, wenn auch sie in eine Hündin verwandelt würde, und wirklich den Auftrag erhält, den Schmachten den herbeizuholen, damit er in Gottes Namen denn seine Lust kühle, sodass also die beiden auf Veranstaltung gottlosen Witzes den süssesten Ehebruch feiern.

Immer noch beneide ich Rüdiger darum, dass er diese Geschichte unserem Freunde zuerst in der Abtsstube vorlesen durfte, obgleich ich mir sagen muss, dass es, wenn ich es getan hätte, wohl nicht dasselbe gewesen wäre. (Übrigens beschränkte sich sein Zuthun zu dem künftigen Werk auf diese erste Anregung. Als es die Bearbeitung der Fabeln für die Puppenbühne, ihre Umformung ins Dialogische galt, versagte er sich der Zumutung aus Zeitmangel oder aus dem bekannten

widerspenstigen Freiheitssinn, und Adrian, der's ihm nicht übelnahm, behalf sich, solange ich fort war, indem er sich selbst lockere Szenarien und ungefähre Wechselreden entwarf, worauf dann ich es war, der sie in Mussestunden rasch in ihre endgültige, aus Prosa und Reimversen gemischte Form brachte. Dabei war nach Adrians Willen den Sängern, welche den agierenden Puppen ihre Stimme leihen, ihr Platz unter den Instrumenten, im Orchester, einem sehr sparsam besetzten, aus Violine und Kontrabass, Klarinette, Fagott, Trompete und Posaune, nebst Schlagzeug für einen Mann und dazu einem Glockenapparat bestehenden Orchester, angewiesen, und mit ihnen ist ein Sprecher, der gleich dem Testis des Oratoriums, die Handlung in Rezitativ und Erzählung zusammendrängt.

Am glücklichsten bewährt diese durchbrochene Form sich bei dem fünften, dem eigentlichen Kernstück der Suite, der Geschichte "Von der Geburt des seligen Papstes Gregor", einer Geburt, bei deren sündiger Ausgefallenheit es keineswegs sein Bewenden hat, während doch all die entsetzlichen Bewandnisse des Helden nicht nur kein Hindernis sind für seine schliessliche Erhebung zum Statthalter Christi, sondern ihn nach Gottes wundersamer Gnade geradezu besonders berufen und vorbestimmt dafür erscheinen lassen. Die Kette der Verwicklungen ist lang, und es erübrigt sich wohl für mich, die Geschichte des verwaisten königlichen Geschwisterpaars, von dem der Bruder die Schwester über Gebühr liebt, sodass er sie unbeherrschter Weise in mehr als interessante Umstände versetzt und sie zur Mutter eines Knaben von ausnehmender Schönheit macht, hier zu reiterieren. Es ist dieser Knabe, ein Geschwisterkind in des Wortes arger Bedeutung, um den alles sich dreht. Während sein Vater durch einen Zug ins Gelobte Land zu büssen sucht und dort seinen Tod findet, treibt das Kind ungewissen Schicksalen entgegen. Denn die Königin, entschlossen, einen so ungeheuerlich Erzeugten auf eigene Hand

nicht taufen zu lassen, vermacht ihn samt seiner fürstlichen Wiege in einem hohlen Fass und übergibt ihn, nicht ohne ein unterrichtendes Schrifttäfelchen sowie Gold und Silber für seine Auferziehung hinzuzufügen, den Meereswogen, die ihn "am sechsten Feiertage" in die Nähe eines von einem frommen Abte geleiteten Klosters tragen. Dieser findet ihn, tauft ihn auf seinen eigenen Namen Gregor und lässt ihm eine Ausbildung zuteil werden, die bei dem leiblich und verstandesmässig ausnehmend Begabten aufs Glücklicheste anschlägt. Wie nun unterdessen die sündige Mutter, zum Bedauern des Landes, es abschwört, sich je zu vermählen - und zwar ganz offensichtlich nicht nur, weil sie sich als eine Entweihte, der christlichen Ehe Unwürdige betrachtet, sondern auch, weil sie dem verschollenen Bruder eine bedenkliche Treue wahrt; wie ein starker Herzog des Auslandes um ihre Hand wirbt, die sie ihm verweigert, worüber er so heftig ergrimmt, dass er ihr Reich mit Krieg überzieht und es erobert bis auf eine einzige feste Stadt, in welche sie sich zurückzieht; wie dann der Jüngling Gregor, da er seiner Entstehungsart innegeworden, zum Heiligen Grabe zu pilgern gedenkt und statt dessen in die Stadt seiner Mutter verschlagen wird, wo er von dem Unglück der Reichsverwalterin erfährt, sich zu ihr führen lässt und ihr, die ihn, wie es heisst, "genau betrachtet", aber nicht erkennt, seine Dienste anbietet; wie er den grimmen Herzog erschlägt, das Land befreit und der erlösten Fürstin von ihrer Umgebung zum Gatten vorgeschlagen wird; wie sie sich zwar etwas ziert und sich einen Tag - nur einen - Bedenkzeit ausbedingt, dann aber, entgegen ihren Schwure, einwilligt, sodass denn, unter grossem Beifall und Jubel des ganzen Landes, die Vermählung vollzogen und ahnungslos Fürchterliches auf Fürchterliches gehäuft wird, indem der Sündensohn mit der Mutter das Ehebett besteigt, - ich will das alles nicht ausführen. Nur die affektbeladenen Höhepunkte

der Handlung möchte ich erinnern, die in der Puppenoper auf so wunderlich-wunderbare Weise zu ihrem Rechte kommen: So, wenn gleich anfangs der Bruder die Schwester fragt, warum sie so bleich sieht und "ihre Augen ihre Schwärze verloren haben", und sie ihm antwortet: "Das ist kein Wunder, denn ich bin schwanger und folglich zerknirscht." Oder wenn sie bei der Nachricht vom Tode des verbrecherisch Erkannten in die merkwürdige Klage ausbricht: "Dahin ist meine Hoffnung, dahin ist meine Kraft, mein einziger Bruder, mein zweites Ich!" und danach den Leichnam von der Sohle seiner Füße bis zu dem Scheitel mit Küssen bedeckt, sodass ihre Ritter, unangenehm berührt von so übertriebenem Kummer, sich veranlasst sehen, die Gebieterin von dem Toten hinwegzureissen. Oder wenn sie, da sie gewahr wird, mit wem sie in zärtlichster Ehe lebt, zu ihm spricht: "O mein süßer Sohn, du bist mein einziges Kind, du bist mein Mann und mein Herr, du bist mein und meines Bruders Sohn, o mein süßes Kind, und du mein Gott, warum hast du mich lassen geboren werden!" Denn so ist es ja: durch das selbst einst geschriebene Briefftäfelchen, das sie in einem Geheimgemach ihres Gatten findet, erfährt sie, mit wem sie, gottlob ohne ihm auch noch einen Bruder und Enkel ihres Bruders geboren zu haben, das Lager teilt; und nun ist es abermals an diesem, auf Bussfahrt zu sinnen, die er denn auch sogleich auf blossen Füßen antritt. Er kommt zu einem Fischer, der "an der Feinheit seiner Gliedmassen" erkennt, dass er es mit keinem gemeinen Reisenden zu tun hat und sich mit ihm dahin verständigt, dass äusserste Einsamkeit das allein Zukömmliche für ihn ist. Er fährt ihn sechzehn Meilen weit in die See hinaus zu einem flutumbrandeten Felsen, und dort, nachdem er sich Fesseln hat an die Füße legen lassen und den Schlüssel zu diesen Fesseln ins Meer geschleudert hat, verbringt Gregor siebzehn Jahre der Busse, an deren Ende eine überwältigende, ihn selbst

aber, wie es scheint, kaum überraschende Gnadenerhebung steht. Denn zu Rom stirbt der Pabst, und kaum ist er gestorben, so geschieht eine Stimme vom Himmel herab: "Suchet den Mann Gottes Gregorius und setzt ihn zu meinem Stellvertreter ein!" Da eilen Boten in alle Winde und kehren auch bei jenem Fischer ein, der sich erinnert. Da fängt er einen Fisch, in dessen Bauch sich der einst ins Meer versenkte Schlüssel findet. Da fährt er die Sendboten zum Büsserstein, und sie rufen hinauf: "O Gregorius, du Mann Gottes, steige zu uns herab vom Stein, denn es ist Gottes Wille, dass du zu seinem Stellvertreter auf Erden gesetzt werdest!" Und was antwortet er ihnen? "Wenn das Gott gefällt", spricht er gelassen, "so geschehe sein Wille." Wie sie aber nach Rom kommen, und die Glocken sollen geläutet werden, warten die darauf nicht, sondern läuten von selber, - alle Glocken läuten aus freien Stücken, zur Ankündigung, dass es einen so frommen und lehrreichen Papst noch nicht gegeben haben werde. Auch zu seiner Mutter dringt der Ruhm des seligen Mannes, und da sie zu Recht mit sich übereinkommt, dass keinem besser ihr Leben anzuvertrauen ist, als diesem Erkorenen, macht sie sich auf nach Rom zur Beichte beim heiligen Vater, der, als er ihre Beichte vernommen, sie wohl erkennt und zu ihr spricht: "O meine süsse Mutter, Schwester und Frau. O meine Freundin. Der Teufel dachte uns zur Hölle zu führen, doch Gottes Übermacht hat es verhindert." Und baut ihr ein Kloster, darin sie als Äbtissin waltet, aber nur kurze Zeit. Denn beiden wird bald gestattet, ihre Seelen an Gott zurückzugeben.

Auf diese überschwänglich sündhafte, einfältige und gnadenvolle Geschichte also hatte Adrian allen Witz und Schrecken, alle kindliche Eindringlichkeit, Phantastik und Feierlichkeit der musikalischen Ausmalung versammelt, und wohl lässt sich auf dieses Stück, oder namentlich auf dieses, das wunderliche Epitheton des alten Lübecker Professors, das

Wort "gottgeistig" anwenden. Die Erinnerung legt sich mir darum nahe, weil die "Gesta" tatsächlich etwas wie eine Regression auf den musikalischen Stil von "Love's Labour Lost" darstellen, da doch die Tonsprache der "Wunder des Alls" schon mehr auf die der "Apokalypse", selbst schon auf diejenige des "Faustus" hinweist. Solche Vorwegnahmen und Überlagerungen kommen im kreativen Leben ja häufig vor; den künstlerischen Anreiz aber, der von diesen Stoffen auf meinen Freund ausgegangen, kann ich mir wohl erklären: Es war ein geistiger Reiz, nicht ohne einen Einschlag von Bosheit und auflösender Travestie, da er dem kritischen Rückschlage entsprang auf die geschwollene Pathetik einer zu Ende gehenden Kunstepoche. Das musikalische Drama hatte seine Stoffe der romantischen Sage, der Mythenwelt des Mittelalters entnommen und dabei zu verstehen gegeben, dass nur dergleichen Gegenstände der Musik würdig, ihrem Wesen angemessen seien. Dem schien hier Folge geleistet: auf eine recht destruktive Weise jedoch, indem das Skurrile, besonders auch im Erotischen Possenhafte, an die Stelle moralischer Priesterlichkeit trat, aller inflationärer Pomp der Mittel abgeworfen und die Aktion der an sich schon burlesken Gliederpuppen-Bühne übertragen wurde. Deren spezifische Möglichkeiten zu studieren, war Leverkühnen während der Beschäftigung mit den Gesta-Stücken sehr angelegen, und die katholisch-barocke Theaterlust des Volkes, unter dem er einsiedlerisch lebte, bot ihm auch manche Gelegenheit dazu. In Waldshut nahebei war ein Droguist, der Marionetten schnitzte und ankleidete, und Adrian besuchte den Mann wiederholt. Auch fuhr er nach Mittenwald, dem Geigendorf im oberen Isarthal, wo der Apotheker derselben Liebhaberei oblag und mit Hilfe seiner Frau und seiner geschickten Söhne Puppenspiele nach Pocci und Christian Winter im Ort veranstaltete, die ein grosses Publikum von Volk und Fremden an sich zogen. Diese sah Leverkühn und studierte auch,

wie ich bemerkte, literarisch die sehr kunstreichen Handpuppen- und Schattenfiguren-Spiele der Javanen.

Es waren heiter erregte Abende, wenn er uns, d.h. mir, Schildknapp, auch wohl Rudi Schwerdtfeger, der es sich nicht nehmen liess, ein und das andere Mal dabei zu sein, im tiefenstrigen Nike-Saal auf dem alten Tafelklavier neu Geschriebenes aus seinen wunderlichen Partituren vorspielte, in denen das harmonisch Herrischste, rhythmisch Labyrinthischste auf das Einfältigste - und eine Art von musikalischem Kindertrompetenstil wiederum auf das stofflich Ausgefallenste angewandt war. Das Wiedersehen der Königin mit dem nun heiligen Mann, den sie ihrem Bruder geboren, und den sie als Gattin umfassen, entlockte uns Tränen, wie sie nie unsere Augen genetzt hatten, aus Gelächter und phantastischer Ergriffenheit ganz einmalig gemischt; und Schwerdtfeger, in entfesselter Zutraulichkeit, nahm die Lizenz des Augenblicks wahr, indem er mit einem "Das hast du grossartig gemacht!" Adrian umarmte und dessen Kopf an den seinen drückte. Ich sah Rüdigers ohnedies schon bitterlichen Mund sich missbilligend verziehen, und konnte selbst nicht umhin, ein "Genug!" zu murmeln und die Hand auszustrecken, wie um den Hemmungslosen, Distanzvergessenen zurückzuholen.

Der mochte dann einige Mühe haben, der Unterhaltung zu folgen, die sich in der Abtsstube an die vertrauliche Vorführung schloss. Wir sprachen von der Vereinigung des Avancierten mit dem Volkstümlichen, von der Aufhebung der Kluft zwischen Kunst und Zugänglichkeit, Hoch und Niedrig, wie sie einmal von der Romantik, literarisch und musikalisch, in gewissem Sinne geleistet worden, - worauf dann wieder eine tiefere Trennung und Entfremdung, denn je, zwischen dem Guten und dem Leichten, dem Würdigen und dem Unterhaltenden, dem Fortschrittlichen und dem allgemein Geniessbaren das Schicksal der Kunst geworden sei. War es Sentimentalität, dass es die

Musik - und sie stand für alles - mit wachsender Bewusstheit verlangte, aus ihrer Respektsvereinsamung zu treten, Gemeinschaft zu finden, ohne gemein zu werden, und eine Sprache zu reden, die auch der musikalisch Unbelehrte verstand, wie er Wolfsschlucht, Jungfernkranz, Wagner verstanden hatte? Auf jeden Fall war nicht Sentimentalität das Mittel zu diesem Ziel, sondern weit eher die Ironie, der Spott, der, die Luft reinigend, sich gegen das Romantische, gegen Pathos und Prophetie, Klangrausch und Literatur zu einer Fronde verband mit dem Objektiven und Elementaren, will sagen: mit der Wiederentdeckung der Musik selbst als Organisation der Zeit. Ein heikelstes Beginnen! Denn wie nahe lag nicht falsche Primitivität, also Romantisches wiederum. Auf der Höhe des Geistes zu bleiben; die gesiebtsten Ergebnisse europäischer Musikentwicklung ins Selbstverständliche aufzulösen, dass jeder das Neue fasse; sich zu ihrem Herrn zu machen, indem man sie unbefangen als freies Baumaterial verwendete und Tradition spüren liess, umgeprägt ins Gegenteil des Epigonalen; das Handwerk, hochgetrieben wie es war, durchaus unauffällig zu machen und alle Künste des Kontrapunkts und der Instrumentation verschwinden und verschmelzen zu lassen zu einer Einfachheitswirkung, sehr fern von Einfalt, einer intellektuell federnden Schlichtheit,- das schien die Aufgabe, das Begehren der Kunst.

Es war vorwiegend Adrian, der sprach, von uns anderen nur leicht sekundiert. Von der vorangegangenen Vorführung erregt, sprach er mit geröteten Wangen und erhitzten Augen, leicht fieberhaft, übrigens nicht in strömendem Fluss, sondern die Worte mehr hinwerfend, aber doch mit so viel Bewegung, dass mir war, als hätte ich ihn nie, weder gegen mich, noch in Rüdigers Gegenwart, so eloquent aus sich herausgetrieben gesehen. Schildknapp hatte seinem Unglauben Ausdruck gegeben an die Entromantisierung der Musik. Diese sei mit dem

Romantischen doch wohl zu tief und wesentlich verbunden, als dass sie es ohne schwere natürliche Einbusse je würde verleugnen können. Hierauf Adrian:

- Ich will Ihnen gern recht geben, wenn Sie mit dem Romantischen eine Gefühlswärme meinen, die die Musik im Dienst technischer Geistigkeit heute verleugnet. Es ist wohl Selbstverleugnung. Aber was wir die Läuterung des Komplizierten zum Einfachen nannten, ist im Grunde dasselbe, wie die Wiedergewinnung des Vitalen und der Gefühlskraft. Wenn es möglich wäre - wem der - wie würdest du sagen? wandte er sich an mich und antwortete sich selbst: - der Durchbruch würdest du sagen. Wenn also der Durchbruch gelänge aus geistiger Kälte in eine Wagniswelt neuen Gefühls, ihn sollte man wohl den Erlöser der Kunst nennen. Erlösung, fuhr er mit einem nervösen Achselzucken fort, - ein romantisches Wort; und ein Harmoniker-Wort, das Handlungswort für die Kadenz-Seligkeit der harmonischen Musik. Ist es nicht komisch, dass die Musik sich eine Zeitlang als ein Erlösungsmittel empfand, während sie doch selbst, wie alle Kunst, der Erlösung bedarf, nämlich aus einer feierlichen Isolierung, die die Frucht der Kultur-Emanzipation, der Erhebung der Kultur zum Religionsersatz war, - aus dem Alleinsein mit einer Bildungselite, "Publikum" genannt, die es bald nicht mehr geben wird, die es schon nicht mehr gibt, sodass also die Kunst bald völlig allein, zum Absterben allein sein wird, es sei denn, sie fände den Weg zum "Volk", das heisst, um es unromantisch zu sagen: zu den Menschen?

Er hatte das in einem Zuge gesagt und gefragt, mit halber Stimme und konversationell, aber mit einem verborgenen Beben im Ton, das man erst recht verstand, als er vollendete:

- Die ganze Lebensstimmung der Kunst, glauben Sie mir, wird sich ändern, und zwar ins Heiter-Bescheidenere, - es ist unvermeidlich, und es ist ein Glück. Viel melancholische

Ambition wird von ihr abfallen und eine neue Unschuld, ja Harmlosigkeit ihr Teil sein. Die Zukunft wird in ihr, sie selbst wird wieder in sich die Dienerin sehen an einer Gemeinschaft, die weit mehr als "Bildung" umfassen und Kultur nicht haben, vielleicht aber eine sein wird. Wir stellen es uns nur mit Mühe vor, und doch wird es das geben und wird das Natürliche sein; eine Kunst ohne Leiden, seelisch gesund, unfeierlich, untraurig-zutraulich, eine Kunst mit der Menschheit auf Du und Du...

Er brach ab, und wir alle drei schwiegen erschüttert. Es ist schmerzlich und herzerbrechend zugleich, die Einsamkeit von der Gemeinschaft, die Unnahbarkeit vom Zutrauen reden zu hören. Bei aller Rührung war ich in tiefster Seele unzufrieden mit seiner Äusserung, geradezu unzufrieden mit ihm. Was er gesagt hatte, passte nicht zu ihm, zu seinem Stolz, seinem Hochmut, wenn man will, den ich liebte, und auf den die Kunst ein Anrecht hat. Kunst ist Geist, und der Geist braucht sich ganz und garnicht auf die Gesellschaft, die Gemeinschaft verpflichtet zu fühlen, - er darf es nicht, meiner Meinung nach, um seiner Freiheit, seines Adels willen. Eine Kunst, die "ins Volk geht", die Bedürfnisse der Menge, des kleinen Mannes, des Banausentums zu den ihren macht, gerät ins Elend, und es nun ihr zur Pflicht zu machen, etwa von Staates wegen; nur eine Kunst zuzulassen, die der kleine Mann versteht, ist schlimmstes Banausentum, und der Mord des Geistes. Dieser, das ist meine Überzeugung, kann bei seinen gewagtesten, ungebundensten, der Menge ungemässesten Vorstössen, Forschungen, Versuchen gewiss sein, auf irgend eine hoch-mittelbare Weise dem Menschen - auf die Dauer sogar den Menschen zu dienen.

Unzweifelhaft war das auch die natürliche Gesinnung Adrians. Aber es beliebte ihm, sie zu verleugnen, und ich irrte mich wohl sehr, wenn ich das als eine Verleugnung seines Hochmuts

empfand. Vermutlich war es vielmehr ein Versuch in der Leutseligkeit - von äussersten Hochmuts wegen. Wenn nur nicht das Beben in seiner Stimme gewesen wäre, als er von der Erlösungsbedürftigkeit der Kunst, dem Du mit der Menschheit sprach, - diese Bewegtheit, die mich trotz allem in Versuchung brachte, ihm verstohlen die Hand zu drücken. Ich unterliess es aber und hatte vielmehr ein besorgtes Auge auf Rudi Schwerdtfeger, ob der ihn am Ende nicht wieder umarmen wollte.

XXXII

Die Vermählung Ines Roddes mit Professor Dr. Helmut Institoris war in der Anfangszeit des Krieges, als das Land noch in gutem, hoffnungsstarkem Zustande und ich selbst noch im Felde war, Frühjahr 1915, nach allem bürgerlichen advenant, mit ziviler und kirchlicher Trauung, einem Hochzeitsdiner im Hotel "Vier Jahreszeiten" und einer anschliessenden Reise des jungen Paares nach Dresden und in die Sächsische Schweiz, vollzogen worden - als Abschluss einer langen gegenseitigen Prüfung, die offenbar zu dem Ergebnis geführt hatte, dass man wohl zueinander passe. Der Leser spürt die Ironie, die ich, übrigens wahrhaftig ohne Bosheit, in dieses "Offenbar" lege; denn ein solches Ergebnis lag tatsächlich nicht vor, oder es hatte von allem Anfang an vorgelegen, und dem Verhältnis der Beiden war keinerlei Entwicklung beschieden gewesen, seit Helmut sich der Senatorstochter zuerst genähert. Was beiderseits für die Verbindung sprach, tat es im Augenblick der Verlobung und Eheschliessung nicht mehr und nicht minder, als damals gleich, und Neues war nicht hinzugekommen. Aber der klassischen Mahnung: "Drum prüfe, wer sich ewig